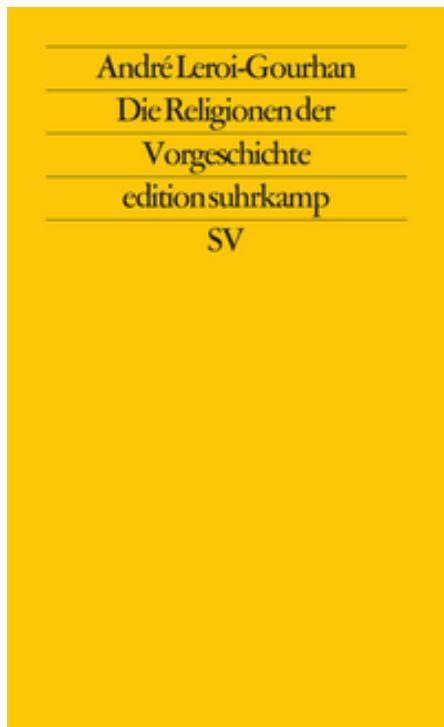


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Leroi-Gourhan, André  
**Die Religionen der Vorgeschichte**

Paläolithikum. Aus dem Französischen von Michael Bischoff

© Suhrkamp Verlag  
edition suhrkamp 1073  
978-3-518-11073-7

es 1073  
**edition suhrkamp**  
Neue Folge Band 73

Die Religiosität der prähistorischen Menschen war und ist ein beliebter Tummelplatz für Spekulationen. Die Dürftigkeit der überkommenen Spuren hat stets dazu verleitet, die Lücken mit Phantasie oder ethnographischen Versatzstücken zu stopfen. Dabei ist ein fester Bestand wissenschaftlicher Folklore entstanden, der wechselnden Interessen und Beweisnöten nur allzu willfährig entgegenkommt. »So scheint es unerlässlich«, schreibt Leroi-Gourhan in der Einleitung zu seinem Buch, »einmal aufs genaueste zusammenzustellen, was wir wissen und was wir uns bei den Australiern und Feuerländern zusammengesucht haben; wir müssen den bunten Mantel der Knochenkulte, der Geisterfallen, der befruchtenden Ahnen, der magischen Verhexungen, der Initiationstänze und des Totemismus zerreißen, damit wir sehen, ob, wenn der Mantel fällt, dahinter ein lebendiger und denkender Mensch zum Vorschein kommt oder nur ein paar zerstreute Knochen.« In dieser Absicht untersucht Leroi-Gourhan die materiellen Spuren — und nur solche hatten die Chance zu überdauern —, die aus dem Paläolithikum überkommen sind, und die Interpretationen, die daran geknüpft wurden. Fast alle diese Interpretationen erweisen sich in dieser Analyse als haltlos oder als eine von mehreren plausiblen, aber nicht begründbaren Möglichkeiten. Das Inventar gesicherten Wissens, das Leroi-Gourhan hier zu erstellen sucht, fällt so dürftig aus wie die fossilen Knochenreste; es belegt jedoch auch, daß die Menschen des Paläolithikums ein komplexes Denken besaßen, das über die unmittelbaren Erfordernisse des materiellen Lebens hinausging, und daß sie es verstanden, diesem Denken in Bildern, Gravuren und Plastiken Ausdruck zu verleihen.

André Leroi-Gourhan ist Docteur ès Sciences (prähistorische Archäologie und Paläontologie) und lehrt Vorgeschichte am Collège de France. Er hat zahlreiche Bücher über vorgeschichtliche Kunst sowie über die Entwicklung der Technik geschrieben. 1980 erschien von diesem Autor im Suhrkamp Verlag *Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*.

André Leroi-Gourhan  
Die Religionen der Vorgeschichte  
Paläolithikum

*Aus dem Französischen  
von Michael Bischoff*

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:  
*Les religions de la préhistoire, Paléolithique*

2. Auflage 2015

edition suhrkamp 1073

Neue Folge Band 73

© Presses Universitaires de France 1964

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag,

Frankfurt am Main 1981

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,

des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung

durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Dörlemann, Lemförde

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-11073-7

---

## *Inhalt*

*Einleitung* 7

Die Quellen 13

*I Knochenkult* 16

Knochenkreise 28

In Klumpen oder Haufen eingeschlossene  
Knochen 29

»Dekorierte« Knochen 30

Trophäen 33

Bärenkult 37

*II Bestattungspraktiken* 44

Der Kult der »Kinnladen« 45

Isolierte Schädel 49

Überlegungen zum Kult der Schädel und Kinn-  
laden 53

Kannibalismus 56

Die Ablösung des Fleisches vom Skelett 60

Bestattung 61

Das Problem der Paläanthropinen-Gräber 66

Die Gräber des oberen Paläolithikums 70

Vorläufige Bilanz zu den Knochenkulten und  
Bestattungspraktiken 73

*III Gegenstände und Riten* 75

Farbstoffe 76

Fossilien und Muscheln 79

Riten 84

---

<i>IV Die religiöse Kunst</i>	88
Die Verbreitung der paläolithischen Kunst	94
Chronologie der Stile	97
Die Sujets der mobilen und der Parietal- kunst	103
Die Zeichen	104
Wandbilder	108
Thematische Analyse der Heiligtümer	117
Paarweise Anordnung	118
Die dominierenden Tiere	121
Das »dritte Tier«	123
Seltene Themen	127
Die mobile Kunst	130
Plaketten	131
Statuetten	136
Gegenstände, die möglicherweise Gebrauchscharakter besaßen	141
Gegenstände zum Aufhängen	147
Riten	152
<i>V Die Religion im Paläolithikum</i>	158
Das obere Paläolithikum	159
Literaturhinweise	170

Die Abbildungen wurden nach Vorlagen des Autors  
von R. Humbert angefertigt.

## Einleitung

Wollte man an das Problem der vorgeschichtlichen Religion herangehen, ohne vorher den Leser zu warnen, daß er sich in den dichtesten Nebel begibt, auf ein schlüpfriges Terrain voller Unebenheiten, so ließe man es ihm gegenüber an der nötigen Barmherzigkeit fehlen. *Vorgeschichte* ist ein ausgesprochen vager Begriff, der in einem großen Block all das zusammenfaßt, was seit dem ersten aufrecht gehenden Wesen bis hin zu jenem Augenblick geschehen ist, da die Schrift ein noch unbestimmtes Licht auf das menschliche Denken wirft — einem Augenblick, der für die letzten Indianer des Amazonas erst im 20. Jahrhundert eintrat. Von der prähistorischen Religion zu sprechen ist ebensowenig ge-rechtfertigt wie von der historischen Religion. Will man sich die Lage vor Augen führen, in der sich die Prähistoriker angesichts des religiösen Phänomens befinden, so genügt es, sich ein intelligentes Wesen von einem anderen Stern vorzustellen (das nichts davon weiß, daß der Mensch religiös ist); man stelle sich vor, es stünde vor einem schmucklosen Abendmahlskelch und einem Champagnerkelch oder vor einem Fleischemmesser und einem Opfermesser. Welche Möglichkeiten hätte es wohl herauszufinden, und sei es auch nur in Andeutungen, welchen Sinn das Opfer hat? Was die allerfrühesten vorgeschichtlichen Zeiten betrifft, sind die Voraussetzungen noch schlechter. In der jüngeren Vorgeschichte kommt die Kunst hinzu; sie gibt uns die Elemente einer psychischen Aktivität an die Hand, deren Inhalt mit Sicherheit religiös ist; der Vergleich gestattet

es aber immerhin, unsere Möglichkeiten genau zu bestimmen. Man stelle sich weiter vor, jenes intelligente, aber zu jeder Kommunikation mit uns unfähige Wesen mache sich an die Erforschung der europäischen Religiosität, indem es Kirchen aufsuchte. Dort sähe es Lämmer, einen Esel und einen Ochsen, zahllose gefolterte, gegeißelte, mit dem Tod kämpfende, auf Gräber hingestreckte Menschen; welches Bild möchte es sich wohl vom christlichen Denken machen? Wie könnte es von der trügerischen Oberfläche der Darstellungen zur mystischen Tiefe der Vorstellungen gelangen? In Lascaux geht es uns nicht anders. Wie sollte jener Besucher von einem fremden Stern den ideologischen Unterschied zwischen dem christlichen Lamm, das von einem Schwert durchbohrt ist, und dem von einer Lanze niedergestreckten Bison bestimmen? Da ist es kaum möglich, sich den Menschen der Vorzeit vorzustellen, ohne auf Werturteile zurückzugreifen, ohne ihn nachträglich zum Erben unseres eigenen Denkens, des Denkens des 20. Jahrhunderts, zu machen. Die Vorgeschichte ähnelt einem Riesen mit tönernem Kopf, je weiter man sich vom Boden entfernt und dem Gehirn nähert, desto zerbrechlicher wird er. Seine Füße, die von geologischen, botanischen oder zoologischen Zeugnissen gebildet werden, sind noch recht fest; doch schon die Hände sind brüchiger, denn die Erforschung der prähistorischen Techniken beruht zu einem großen Teil auf Vermutungen. Der Kopf aber zerbröselt beim geringsten Anstoß, und oft hat man sich damit begnügt, das Denken jenes kopflosen Riesen durch das Denken des Prähistorikers zu ersetzen. In den Werken, die sich mit dem Menschen der Vorzeit befassen, wechselt dessen religiöse Persönlichkeit ganz nach den Vorstellungen der jeweiligen Autoren: bald ist er blutdürstiger Ma-

gier oder frommer Sammler von Schädeln seiner Vorfahren, bald ekstatischer Tänzer oder illusionsloser Philosoph; sein Verhalten wäre besser nicht an den Tatsachen zu studieren, die — wir werden es noch sehen — zuweilen sehr schmal sind, sondern an den Biographien der Prähistoriker.

Die Menschen der Vorzeit haben uns nur verstümmelte Nachrichten hinterlassen. Am Ende eines langen Rituals, bei dem sie eine gebratene Bisonleber auf einer mit Ocker bemalten Rindenschale darboten, mögen sie irgendeinen Stein auf dem Boden niedergelegt haben. Die Gesten, die Worte, die Leber und die Schale sind verschwunden; und kommt uns kein Wunder zu Hilfe, so können wir den Stein nicht von den übrigen Steinen in seiner Umgebung unterscheiden. Es kommt hinzu, daß die Zeugnisse, auf denen sich die Chronologie gründen läßt, durch gewissenhafte, aber schnelle Verfahren leicht zu untersuchen sind: Es genügt, wenn man sorgfältig die Gesteinsschichten, die kleinen Erdproben zur Analyse fossilisierter Pollen, die Überreste der Fauna und auch die als schlichte »Leitfossilien« behandelten Werkzeuge sammelt. Geht es dagegen um die Sammlung aller möglicher Hinweise auf das technische Verhalten und das Denken, so sind Ausgrabungsmethoden erforderlich, die wegen ihrer Genauigkeit äußerst ermüdend sind. Wenn der Leser bedenkt, daß es keinen einzigen genauen und detaillierten Plan einer Begräbnisstätte von Neandertalern gibt, obgleich deren zwanzig sich mit Sicherheit oder größter Wahrscheinlichkeit als solche identifizieren lassen, so wird ihm der Unterschied klarwerden, der zwischen den summarischen, aber soliden Befunden zur prähistorischen Chronologie und den disparaten Bruchstücken über das Denken des fossilen Menschen besteht. Allein schon die Notwen-

digkeit, nach Materialien zu suchen, wird kaum erst wahrgenommen, denn es ist oft viel leichter, das Denken durch Denken zu ersetzen, als den langen Umweg über die Tatsachen zu gehen.

Die natürlichste und offensichtlich auch wissenschaftlichste Interpretation der »Zeugnisse« erfolgte bislang über einen Vergleich mit heute noch lebendigen und praktizierten Formen. Ein Gegenstand, der an einen ähnlichen Gegenstand bei den Eskimos erinnert, die Spuren eines Ritus, der von den Indianern her bekannt ist, Bräuche von Buschmännern oder Pygmäen — solche Quellen haben es uns ermöglicht, dem Menschen der Vorzeit eine gewisse Konsistenz zu geben. Nun mag man zugeben, daß es im 19. Jahrhundert wissenschaftlich schon erforderlich war, alle verfügbaren Mittel heranzuziehen, um zu zeigen, daß der prähistorische Mensch zu denken vermochte. Wenn man aber heute an den »Wilden« aufzeigen will, daß die Menschen der Vorzeit menschlich und ihrerseits zweifellos »primitiv« waren, so hat man damit doch nicht mehr als eine Binsenwahrheit belegt.

So scheint es unerlässlich, einmal aufs genaueste zusammenzustellen, was wir wissen und was wir von den Australiern oder den Feuerländern abgezogen haben; wir müssen den bunten Mantel der Knochenkulte, der Geisterfallen, der befruchtenden Ahnen, der magischen Verhexungen, der Initiationstänze und des Totemismus zerreißen, damit wir sehen, ob, wenn der Mantel fällt, ein lebendiger und denkender Mensch dahinter zum Vorschein kommt oder nur ein paar zerstreute Knochen. Der schlimmste Vorwurf, den man einem summarischen Komparatismus machen kann, ist der, die wissenschaftliche Phantasie gelähmt zu haben, die Phantasie, die nicht alles durch Analogien zu erklären trachtet,

sondern nach den Mitteln sucht, mit denen sich die Tatsachen ans Licht bringen und überprüfen lassen.

Die Zeit des Menschen beginnt an den Grenzen zum Tertiär, vor mehreren Millionen Jahren. Die ersten aufrecht gehenden Wesen besaßen ein sehr kleines Gehirn, eine Industrie, die auf ein einziges Werkzeug mit einem scharfen Rand beschränkt war; über ihr geistiges Leben und erst recht über ihr religiöses Denken wissen wir überhaupt nichts. Um 500 000 etwa existierten bereits höher entwickelte Wesen, die Archanthropinen (Pithecanthropus, Sinanthropus, Atlanthropus); sie besaßen bereits mehrere Formen von Werkzeugen, und ihr geistiges Leben wurde, wenngleich es völlig unbekannt bleibt, immerhin auf hypothetischem Wege ein wenig erschlossen (Schädelkult des Sinanthropus). Um 100 000 lebten dann die Paläanthropinen und insbesondere die Neandertaler, die uns nahestehen und deren Leben besser bekannt ist; die Neandertaler waren es, die uns die ersten bislang bekannten Gräber hinterlassen haben. Um 30 000 oder etwas später (Abb. 6) erscheint dann der heutige Mensch, *homo sapiens*; er bietet uns mit seinen Kunstwerken eine Fülle von Zeugnissen für ein religiös geprägtes Denken. Um 10 000 etwa geht das *Paläolithikum* zu Ende, und die Menschheit bereitet sich auf den Übergang von der primitiven Ökonomie der Jagd, des Fischfangs und des Sammelns zur Ökonomie des Ackerbaus und der Viehzucht vor, die schließlich auf direktem Wege zur Zivilisation führt. Der Ausschnitt der Vorgeschichte, mit dem wir uns hier befassen wollen, ist das *Paläolithikum*.

Es ist wohl zunächst angebracht zu definieren, was ich hier unter »Religion« verstehe. Zunächst sei jedoch gesagt, daß ich keinen Unterschied zwischen Religion und Magie machen werde, da es keinerlei wirklich gesichertes Material gibt, das eine solche Unterscheidung begründen könnte. Ich werde den Ausdruck »Religion« in einem sehr beschränkten Sinne verwenden; ich will ihn einfach auf die Manifestationen solcher Tätigkeiten

---

anwenden, die den materiellen Bereich zu überschreiten scheinen. Bis ins obere Paläolithikum ist eine andere Definition nicht möglich: Die Anwesenheit von Ocker in den Wohnstätten der Neandertaler wird für eine religiöse Tatsache gehalten, weil sie sich aus den Erfordernissen des materiellen Überlebens nicht erklären läßt.

Diese extreme Vorsicht ist aus zwei Gründen geboten. Der erste Grund liegt in der Schwierigkeit, das Phänomen der Religion — auch in den lebenden Gesellschaften — allein über materielle Zeugnisse zu definieren. Der zweite Grund beruht auf dem Charakter der Quellen, die so bescheiden und so fragmentarisch sind, daß sie in den meisten Fällen mehrere mögliche Erklärungen nahelegen.

Ist man sich dieser Vorbehalte jedoch bewußt, so gibt es keinen Grund mehr, weshalb man den paläolithischen Anthropinen eine Beschäftigung mit dem Geheimnisvollen absprechen sollte, und sei es auch nur, weil ihre Intelligenz, die im Wesen und vielleicht auch im Entwicklungsgrad die gleiche ist wie die des *homo sapiens*, auch die gleiche Reaktion gegenüber dem Außergewöhnlichen und Unerklärten nahelegt. Der Mensch hat von den ersten Formen bis hin zur heutigen Form die Fähigkeit zur Reflexion herausgebildet und weiterentwickelt, d. h. die Fähigkeit, die materielle Realität der ihn umgebenden Welt in Symbole zu übersetzen. Die elementare Eigenschaft der Sprache liegt in der Schöpfung einer allmächtigen Welt von Symbolen parallel zur äußeren Welt, ohne die der Intelligenz ein Zugriff nicht möglich wäre. Betrachtet man die Entwicklung vom Pithecanthropus zum Neandertaler und bis hin zu uns, so zeigen die Zeugnisse, die wir in den Werkzeugen und Gerätschaften besitzen, eine fort-

schreitende Reifung der technischen Intelligenz (wahrscheinlich parallel zur Reifung der Sprache). Die Entwicklung dessen, was wir als religiös einstufen, muß den gleichen Weg eingeschlagen haben; die Symbole brachten in den Worten und in den Operationen das Gefühl der Furcht und das Gefühl der Herrschaft zum Ausdruck, die für das religiöse Bewußtsein charakteristisch sind. Auf einer anderen Ebene ist das religiöse Verhalten ebenso praktisch wie das technische Verhalten, es ermöglicht wie dieses die Integration des Menschen in eine Welt, die ihn übersteigt und mit der er physisch oder metaphysisch umgeht. Jeder Stufe in der Entwicklung dieser Integration muß auch ein Stadium des religiösen Verhaltens entsprochen haben. Oder genauer noch, während die frühen Stadien sich bis zum heutigen Menschen hin erstrecken, trat auf jeder Stufe ein neues Stadium hinzu, das sämtliche früheren überlagerte.

## Die Quellen

Dem Leser könnte es merkwürdig erscheinen, daß wir die Erforschung des religiösen Denkens auf Rubriken beschränken, die der Zoologie (Knochenkulte), der Anthropologie (Begräbnisformen), der Technik und der Kunst entnommen sind. Aber der Grund liegt einfach darin, daß die Erde nichts anderes als Knochen, Steinwerkzeuge und — sehr spät erst — Bildwerke erhalten hat. Sollte der Pithecanthropus seinen Tag mit einer Hymne an die aufgehende Sonne begonnen haben, so ist davon jedenfalls nichts übriggeblieben; bestenfalls haben die knöchernen Spuren seiner Jagden und sein eigenes Skelett überdauern können, und läßt man ein-

---

mal alle sonstigen Hypothesen beiseite, so dürfte nur eine schmale Aureole von Material erhalten geblieben sein, das die Religionsgeschichte auswerten kann.

Es ist bekannt, daß selbst heute noch die meisten Ausgrabungen leider in einer Weise durchgeführt werden, die vor allem auf die chronologische Bestimmung der Werkzeuge und Skelette abzielt. Infolgedessen besitzen wir — mit ganz wenigen Ausnahmen — keine wirklich genauen Beobachtungen, die es gestatten würden, die Lage der Spuren zu interpretieren. Der wichtigste Unterschied zwischen den Quellen des Prähistorikers und denen des Historikers liegt darin, daß der Prähistoriker seine Dokumente bei der Ausgrabung zerstört. Ein Ausgleich ließe sich herbeiführen, wenn bei allen Grabungen Schicht für Schicht stets eine vollständige Aufzeichnung sämtlicher Beobachtungen vorgenommen würde. Dieses sorgsame Vorgehen erfordert schon bei der geringsten Grabung eine ganz beträchtliche Zahl von Plänen und Photographien. Bei der derzeitigen Praxis verfügt der Prähistoriker jedoch, anders als der Historiker, nicht über das Originaldokument, ihm stehen für seine Würdigung lediglich die Eindrücke des Ausgräbers zur Verfügung, die gelegentlich sehr oberflächlich und vage bleiben. Wenn dieser von einem »rituellen Depot« spricht, so muß der Prähistoriker das Dokument ganz ohne weitere Überprüfungsmöglichkeit übernehmen; wenn der Ausgräber darauf hinweist, daß das Skelett in seitlicher Stellung in einer Grube lag, muß er trotz der unglaublichen Ungenauigkeit dieser scheinbar wissenschaftlichen Benennung einräumen, daß es sich hier um ein Grab handelt. Unter diesen Vorbehalten, die für das gesamte Paläolithikum gelten, haben die Neandertaler uns in mehreren hundert Lagerstätten, von denen einige auch recht sorgfältig ausgegraben wurden, einen kleinen Bestand von Tatsachen hinterlassen, der sich, freilich mager genug, für die Interpretation ihres religiösen Lebens eignet.

Die gleichen Vorbehalte sind im oberen Paläolithikum hinsichtlich der Validität der Quellen geboten. Die

Höhlen und Abris, die lediglich zu Zwecken der »stratigraphischen Bestimmung« geleert wurden, zählen hier nach Hunderten; dagegen sind die Entdeckungen signifikanter Ensembles, die korrekt aufgezeichnet wurden, auf ganz wenige Einheiten beschränkt. Was das obere Paläolithikum in gewisser Weise für die Forschung rettet, ist die Existenz Tausender von Kunstzeugnissen, die mit den Mitteln der Statistik behandelt werden und so ihre interne Organisation offenbaren können; vor allem die mit Malereien oder Gravuren verzierten Wände in den Höhlen kann man als Archivdokumente ansehen, die uns die Menschen des oberen Paläolithikums hinterlassen haben.

Obgleich die Wissenschaft der Vorgeschichte bereits mehr als hundert Jahre alt ist, kann man, so unangenehm dies auch sein mag, zu dem Schluß kommen, daß sie noch in den Kinderschuhen steckt. Auf der Ebene der Ausgrabungen hat sie in den Bereichen, in denen die Beobachtung leichtfällt, bereits eine gewisse Reife erreicht; in den übrigen Bereichen bleibt jedoch noch nahezu alles erst zu lernen. Es steht zu befürchten, daß der Leser von den mageren Schlußfolgerungen enttäuscht ist, zu denen wir insbesondere in den Kapiteln II und III gelangen und die sich eher als ein Inventar von Mißverständnissen darstellen, denn als Studie der religiösen Tatsachen. Aber statt zum zwanzigsten Male das Verzeichnis der Dinge aufzuzeigen, die der Mensch der Vorgeschichte mit dem Wilden in seiner geläufigsten Gestalt gemein gehabt haben *mag*, habe ich mich hier darauf beschränkt, ihn uns all das darbieten zu lassen, was er uns von sich hat hinterlassen wollen.

## *Kapitel I*

### Knochenkult

In diesem Kapitel sind Tatsachen zusammengestellt, die möglicherweise in Zusammenhang mit Handlungen religiösen Charakters stehen, welche uns Spuren in Form von bewußt angeordneten Tierknochen hinterlassen haben. Aus der Ethnographie kennen wir zahlreiche Beispiele, in denen Schädel oder Knochen von Tieren zu religiösen Zwecken aufbewahrt oder benutzt werden. Die auf Fäden aufgereihten Bären- oder Hirschschädel der Ainu in Japan, die Anhäufungen von Rentierknochen bei den Tschuktschen Ostsibiriens, die Affenschädel, die in Dahomey an den Trommeln befestigt werden oder zum Zubehör der Medizinmänner gehören, und die Vogelköpfe Amazoniens sind nur einige Beispiele aus der Legion der Fälle, in denen Zähne, Krallen, Langknochen und Schwänze zu Zwecken aufbewahrt wurden, deren Motive nicht immer sonderlich klar sind. In der Tat überlagern hier vielfach die Schmückung des Körpers, die Assimilation von Kräften durch Sympathie und metaphysische Symbolik einander in unauflösbarer Weise. Diese Fälle sind wertvoll, weil sie zeigen, daß auch das Paläolithikum uns Beispiele davon liefern kann; sie berechtigen jedoch nicht dazu, um jeden Preis nach Identitäten zu suchen.

Auch die Archäologie liefert uns zahlreiche vergleichbare Tatsachen: Die Entdeckung einiger in einer Schale liegender Schafknochen in einem Grab, Kopf und Füße eines Widders, die am Eingang zu einem

Grabhügel niedergelegt wurden, die Schädel eines Schweins, eines Widders und eines Stiers im Grundstein eines römischen Monuments, sie alle deuten auf religiöse Handlungen hin, deren einzige auf uns überkommene Spur in einigen Skelettresten besteht. Man könnte daher annehmen, daß sich die Zeugnisse von der historischen und protohistorischen Archäologie zur prähistorischen Archäologie fortsetzen. Aber leider liefern die prähistorischen Lagerstätten, selbst wenn sie korrekt ausgewertet wurden, nur sehr wenige ebenso beredte Zeugnisse. Ihr Erhaltungszustand ist vielfach sehr mangelhaft; wir haben es, zumindest im Normalfall, nicht mit Strukturen zu tun, die augenblicklich bedeckt wurden und unter schützenden Erdschichten verschwanden, sondern mit Flächen, die manchmal jahrhundertelang von Menschen und Tieren frequentiert und erst sehr langsam zugedeckt wurden. Die Überreste sind nicht mehr am ursprünglichen Ort, noch häufiger jedoch wurden sie von den chemischen Stoffen zerstellt. Mehr noch aber können die Knochenreste derart zahlreich sein, daß es unmöglich ist, die Nahrungsreste der Menschen oder Wildtiere von echten kultischen Depots zu unterscheiden.

Angesichts ungewöhnlicher Tatsachen hat man gelegentlich allzu leicht auf die »religiöse« Hypothese zurückgegriffen. So kam es zu der Auffassung, die Menschen des Moustérien hätten mit Vorliebe die abgeschnittenen Köpfe ihrer Jagdbeute in die Höhlen gebracht, weil die am häufigsten erhalten gebliebenen Wirbel die ersten beiden waren, Atlas und Axis, die in der Tat im allgemeinen am Schädel bleiben, wenn man einem Tier den Kopf abtrennt. So konnte man zu der Vorstellung gelangen, daß die Menschen des Paläolithikums den Kopf und die großen Stücke des Tieres in die Höhle brachten, während sie das Gerippe liegen ließen. Von da bis zur An-

nahme, man habe dem Kopf des Tieres besondere Aufmerksamkeit geschenkt, war nur noch ein Schritt. Nun zeigt aber die Untersuchung vollständig aufgefundenen Materials, daß man, wenn nur die kompaktesten Knochen die Zeit überdauern (und die Halswirbel gehören dazu), zufällig auf die Fragmente der leichteren Knochen trifft, so daß das gesamte Skelett gut repräsentiert wird, aber in der Ordnung der physikalisch-chemischen Zersetzung und nicht im Sinne einer bewußten Selektion. Die großen Knochen zerschlug man, um das Mark herauszuziehen, die Schwammknochen verbrannte man, um an das brennbare Fett heranzukommen, und nimmt man noch die physikalisch-chemischen Einflüsse hinzu, so bleiben lediglich Stücke der Unterkiefer, der Knöchelbeine, der Halswirbel, der Zähne und eine Fülle zertrümmerter Knochensplitter. Unter dieser Perspektive erscheint der »Schädelkult« als schlichter Zufall der Zersetzungsvorgänge.

Es fällt schwer, eine systematische Ordnung in jene Fälle zu bringen, in denen Depots von Tierknochen oder Fleischstücken, in denen die Knochen noch enthalten sind, eine religiöse Bedeutung unterstellt wird, denn zumeist handelt es sich um isolierte Fälle, die miteinander ausschließlich durch die Tatsache verbunden sind, daß man keine andere Erklärung als eine »rituelle« gefunden hat.

*a) Depots von Knochen, die in ihrem anatomischen Zusammenhang erhalten geblieben sind*

Nur selten stößt man bei Grabungen auf Teile von Tierskeletten, die ihren anatomischen Zusammenhang bewahrt haben; solche Funde setzen nämlich voraus, daß die Skelette in einem sehr engen Gang oder einer Nische niedergelegt wurden, wo sie in der Folgezeit ungestört liegen konnten, oder daß sie unverzüglich eingegraben wurden oder schließlich daß sie sich, nach-

dem man das Fleisch abgelöst hatte, eine gewisse Zeit, von den ausgetrockneten Bändern zusammengehalten, erhalten konnten. In der Praxis sind die am häufigsten in ihrem anatomischen Zusammenhang erhalten gebliebenen Fragmente Glieder oder Abschnitte von Wirbelsäulen, die in der Umgebung von Wohnstätten, entlang der Höhlenwände oder in Felsspalten gelegen waren. Es ist praktisch unmöglich zu bestimmen, ob ihre Lage einer Opferintention oder schlicht der Tatsache geschuldet ist, daß die großen Nahrungsüberreste eher an den Rändern als im Zentrum des Wohnbereichs liegen. Nach der Ansicht Allains, dem wir die äußerst präzisen Ausgrabungen in der Höhle von Saint-Marcel (Indre) verdanken, ermöglichen gänzlich praktische Gründe die Entdeckung von vollständigen Pferdeschwänzen, die wegen der Haare erhalten bleiben konnten, und der Fersen von Rentieren oder Steinböcken, die an der Achillessehne haften blieben und, einmal ausgetrocknet, als stützende Strähne für die Bänder und die Naht dienen mußten. Wenn man sie in einer Nische nahe der Feuerstelle fand, so heißt dies nicht unbedingt, daß ihnen eine religiöse Bedeutung zukommt.

Der Fall, auf den in der Literatur am häufigsten hingewiesen wird, ist der Fall der Rentiere von Stellmoor in Norddeutschland, wo man mehrere vollständige Rentierskelette am Rande eines alten Sees fand; Brustkörbe und Unterleiber waren mit großen Steinen angefüllt. Es ist nicht ganz verständlich, warum dieser schöne Fund Eingang in die religiöse Literatur fand, und zwar in Gestalt eines Rentieropfers, das man im See versenkt habe, nachdem man die Eingeweide der Tiere durch Steine ersetzt hatte. Der Umstand, daß es sich um weibliche Tiere handelt, bereichert das Bild noch um die etwas trübe Nuance eines Fruchtbarkeitsritus. Es ist jedoch bekannt, daß

bei den wild lebenden Rentieren die Weibchen getrennt wandern; eine Jagd, bei der man nur weibliche Tiere tötet, hat also gar nichts Außergewöhnliches. Andererseits scheint das vollständige Untertauchen der Tiere ein bequemes Mittel gewesen zu sein, um den Überschuß einer Jagd für einige Tage vor dem Zugriff der Raubtiere zu schützen. Dazu gab es keinen anderen Weg, als die Tiere mit einigen großen Steinen zu beschweren, nachdem man sie ausgeweidet hatte, um so zu verhindern, daß sie wieder nach oben trieben. Das soll nicht heißen, daß solch ein Vorgehen frei von jeglichem religiösen Verhalten gewesen sei, man fragt sich jedoch vergeblich, welche objektiven Einzelheiten wohl ein so kompliziertes Verhalten bestätigen könnten, wie wir es in der Opferung von weiblichen Tieren vor uns hätten, deren Bauch in metaphysischer Absicht mit Steinen gefüllt würde.

*b) Depots von aufgehäuften oder in Höhlen gelegenen Knochen*

In diesem Bereich wäre es besonders vorteilhaft, wenn wir über einige positive Elemente verfügten, denn es ist belegt, daß man bei den Eskimos in Alaska und bei einigen Indianerstämmen die Knochen der erlegten Tiere nicht zerschlug, sondern zu Haufen auftürmte, um damit den Fortbestand der gejagten Tierarten zu sichern.

Eine Reihe von Umständen macht eine Klärung jedoch schwierig. Die erste Voraussetzung ist physischer Art: Die Erhaltungsbedingungen für Knochen, die in den Höhlen zurückgelassen wurden, sind äußerst schlecht, wenn die Reste nicht sogleich eingegraben wurden; deshalb stößt man nur in sehr außergewöhnlichen Fällen auf Anhäufungen von Knochen. In den im Freien gelegenen Wohnstätten dagegen kann man hoffen, auf solche Anhäufungen zu treffen, wenn sie, etwa in Lößböden, schnell genug einge-